

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 35

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

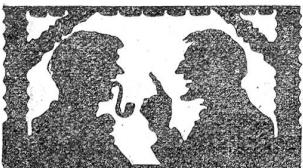
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



sChlappperläubli

HENRIO.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Verner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen.

Vom Chlappperläubli.

Im Chlappperläubli chlappert's,
Bald lauter und bald leis,
Vom Katastrophen Sommer
Zedweder etwas weiß.
Im Dauerregenwetter
Verliert man die Geduld,
Besommt die Kriegspsychose,
Und sucht nach — Regenschuh.

Im Chlappperläubli chlappert's:
Wo liegt der Regengrund?
Man kommt zum Schluss — natürlich —
Die Hauptchuld liegt am „Bund“.
Das Fernrohr auf der Jungfrau
Ließ zu den Bundesrat,
Der Mars fühlt sich betroffen,
Nun hat man den — Salat.

Im Chlappperläubli chlappert's:
Heimtückisch und verdrütt,
Dem Mars man von der Jungfrau
In alle Hosen guckt.
Der Mars setzt sich zur Wehr
Mit Regenwolken dick,
Gefatatt keine Einsicht
In seine — Politik.

Im Chlappperläubli chlappert's:
Der Mars hat recht getan,
Der Inhalt seiner Hosen
Geht uns doch gar nichts an.
Es wäre faltisch besser
Wir bauten endlich mal,
Statt „Marslände-Schnüffeln“
Den „Rhône-Rheinkanal“. Läubeler.

Das Militärbracelet.

Auf Grund eines Bataillonsbefehls hatte unsere Kompanie Notunterkunft bezogen. Es war dies geschehen einerseits wegen fressfertigen Verhaftens des Feindes, andererseits infolge anhaltender Regenfälle und Unwegsamkeit des Gefechtsfeldes. Der Befehl drang auf rasche Errichtung der Marchbereitschaft und es wurde unverzüglich mit dem Gewehrreinigen begonnen.

Nach der Gewehrshau standen Offiziere und Mannschaften, die Hände in den Hosentaschen, fröhlich im Freien draußen. Es regnete fortgesetzt in Strömen und längst waren wir auf dem Punkte angelangt, wo wir um keinen Tropfen näher werden konnten. Rund um unser Notquartier, einem geräumigen aber lächerlichen Heuschober, hatten sich braungelbe Wasserlachen angesammelt, daneben fuß- bis Kniehoch. Die Leute widmeten ihre Aufmerksamkeit einigen Kanonieren, die in geringer Entfernung bemüht waren, eine bis an die Achsen im Schlamm steckende Proze vor dem gänzlichen Versinken zu retten.

Der Feldweibel ließ durch Unteroffiziere die Notportion servieren: jedem Mann eine Büchse Fleisch und eine Schachtel Zwieback (auch Biscuits, Brezel oder Bündeziegel genannt).

Anschließend wurden die eingelaufenen Posttassen verteilt.

Unter den Glücklichen, die von zu Hause einen Lebenzeichen erhielten, war auch Füsilier Surbeck. Eine Feldpostkarte war's nur, aber geschrieben von der ungelenken Hand seines achtjährigen Jungen. Papa möchte ihm doch ein kleines Andenken aus dem Krieg nach Hause schicken, wünschte der Kleine.

Da war guten Rat teuer. Weit und breit weder ein Verkaufsladen noch ein Hausrat. Füsilier Surbeck sah längere Zeit nach bis sein Blick ganz ungewollt die soeben gefärbte Notportion streifte. Ha, welch prächtiger Einfall! Wie, wenn er seinem Jungen so ein Brezel heimschickt? Für seinen eigenen Bedarf blieben ja immer noch

mehr als genug übrig, umso mehr als es ihm bis heute noch nie gelungen war, das edle Gebäck vermittelst seines kräftigen Gebisses in einen Zustand zu bringen, der ein Hinunterschlucken ermöglicht hätte.

Rasch war der Wäschesack aus dem Tornister genommen, drei Paar nasse Socken eingepackt und eines der Brotzettel beigelegt. Einige erläuternde Zeilen über die geringe Auswahl an Geschenkartikeln ergänzten die Sendung.

Kurz nachher bemächtigte sich die Feldpost des Wäschesackes und zwei Tage später wurde er richtig in die Hände der Frau Surbeck gelegt. In fliegender Eile wurde ausgepackt, die nassen Socken kamen in die Waschklühe und das Brotzettel ins ausschließliche Eigentum des Jungen. Leider stellte sich heraus, daß das „Guetli“, wie Frau Surbeck das Ding irrtümlicherweise tauftete, infolge der langen und innigen Kameradschaft mit den nassen Socken ein ganz niederrächtiges Aroma angenommen hatte, was den kleinen bewog, das Genussmittel entschieden abzulehnen. Aus Rührung wegen dem Opfermut ihres Mannes konnte sich die gute Frau jedoch nicht ohne weiteres entschließen, sich des Brotzettels zu entäußern. Sie mußte sich sagen, daß das verwünschte Aroma bei richtiger Behandlung ganz gewiß verschwinden würde. Und zu diesem Zwecke legte sie den Brotziegel vorläufig über Nacht in eine Schale Wasser. Jedes andere Gebäck wäre nun andern Tags in einen Brei verwandelt gewesen. Nicht aber so das Brotzettel: Steif und fest wie ein Granatsplitter stand Frau Surbeck es wieder und den üblichen Geruch hatte es auch beibehalten. Gleichen Tags bot sich jedoch eine günstige Gelegenheit, den Zwieback einer zweckentsprechenden Behandlung zu unterwerfen. Frau Surbeck kochte den ganzen Tag über Früchte ein und ließ das Brotzettel 13 Stunden hintereinander im Wasserschiff ausziehen. Aber auch dies führte zu nichts: das Gebäck hatte weder an Festigkeit noch an Aroma irgendwie eingebüßt.

Ein Schreiner, der in Surbecks Wohnung eben damit beschäftigt war, eine neue Türschwelle zu setzen, verwendete den verfaulten Leckerbissen wiederholt als Unterlage zum Geradelpfen von Näheln. Sobald er mit seiner Arbeit fertig war, schnitt er das Brotzettel zum Fenster hinaus. Kaum lag es auf der Straße, so eignete sichs auch schon ein Junge an, der es in seiner Verblendung für etwas Eßbares hielt, dabei aber eine halbe Breitseite Milchzähne herausbiß. Einer seiner Kameraden handelte ihm den Zwieback um eine alte Briefmarke ab und brachte ihn seinem Vater nach Hause, von dem er wußte, daß er für Seltenheiten aller Gebiete schwärzte. Dieser Mann war Lehrer. Er erkannte auf Grund eigener Erfahrungen die Kürkunft des Gebäcks auf den ersten Blick, nahm es in die Schulstunde und benützte die Gelegenheit, seine Böblinge über die militärische Genügsamkeit aufzulären. Er ließ das Anschauungsstück von Hand zu Hand gehen und die Kinder wurden tief erschüttert. Beim Schulabschluß ließ der Lehrer das Brotzettel auf dem Fensterbrett liegen und am Nachmittag war's verschwunden. Der Abwart hatte geglaubt, ein beschlagnahmtes Brotsstück vor sich zu haben und hatte es zum zweiten Mal auf die Straße geworfen. Wer nun annimmt, das Schicksal des Brotzettels sei nun endgültig befeigelt gewesen, täuscht sich. Bevor es endlich zur Ruhe kam, begegneten ihm noch eine ganze Reihe Widerwärtigkeiten. Kurz hintereinander gingen die Räder eines Möbelwagens, dann eine „Meterbänne“ mit Gartenties und schließlich eine Artillerietrainkolonne darüber weg. Zuguterelegt kroch auch noch die kommunale Dampfwalze heran und wollte ihm den Garraus machen. Aber in diesem Falle gab der Pflasterstein nach und das Brotzettel blieb unversehrt.

Etwas später hob es ein Bahnhörwärter auf, in der Absicht, den Zwieback seinen Hühnern zu füttern. Beim Versuch, ihn entzweit zu brechen, verfiel er in Krämpfe und seine Frau zerbrach daran eine Messerklinge in einzelne Stücke.

Mit vielen andern unbrauchbaren Absätzen wurde das Brotzettel schließlich in einer verlassenen Kiesgrube ausgeschüttet, wo es nach geraumer Zeit wiederum durch einen Mann herausgefischt und seiner geologischen Sammlung einverlebt wurde.

H. R.

Nekrolog.

Frühling, Sommer sind vorbei,
Kaum begrüßt, verloren,
Und man hat so nebenbei
Sich hindurchgeföhren.
Regen gab es jederzeit,
Ward zur Landesplage:
An den Fingern zählen kommt
Man die schönen Tage.

Feste gab es zwar genug,
— Da gabs nichts zu klagen, —
Doch verlieren mußt' man meist
Wegen Regentagen.
„Festzugs-wettern“ ist man auch
Nicht zu viel begegnet:
Seit dem „Ersten Maien“ war
Jeder Zug verregn.

Selbst die „Hohe Politik“
Hat's oft stark verwässert:
„Volkes Laune“ hat sich noch
immer nicht gebebert.
„Nein“ gab's meistens anstatt „Ja“,
„s blieb beim Wunsch, beim frommen:
Und sogar der „Alkohol“
Ist „Bachab“ geschwommen. Oha.

Das 14. Regiment im Wiederholungs-Kurs. (Eingesandt.)

Wachtmester: „Sie Füsilier, euch söt me z'Girni usenäh und härdöpfelstock i Grind tue.“
Füsilier: „Ja, und euch grad z'Gägeteil.“

*
Der Zugführer, ein magerer Kerl, zündet sich eine Brissago an. Nach fünf Minuten fängt er an zu spucken ohne aufzuhören. Da schreit ihm einer seiner Soldaten zu: „Herr Lieutenant, höret de öppé uf, süssch isch de nit meh anech.“

Nicht dasselbe.

Montag morgen 6 Uhr 30. Die Kompanie X marschiert von Heimberg Richtung Oberdiessbach. Der Abschnitt führt längs dem Waldrand und ist etwas mühlam. Nach diesen „schwernen Straßapaz“ langt die Kompanie gegen 11 Uhr 30 in die Sturmstellung südöstlich Oberdiessbach. Der Hauptmann läßt seine Kompanie bereitstellen und meldet beim Major: „Herr Major, Kompanie X bereit.“ Der Major erwidert ihm: „In zwei Minuten kann gestürmt werden,“ worauf ein Soldat sich noch meldet: „Herr Hauptme, mi dächts die Ch... stürme de scho lang gnue.“

*
Füsilier B. schießt schon seinen dritten Mörser. Der Zugführer schreit ihn an: „Wenn dir nid besier thöid schieße, so söt me ned z'Gewehr eweg näh.“ „Ja, und däm wo zeigt d'Chelle,“ gab ihm der Füsilier zurück.

*
Während dem die Kompanie das neue Kampfversfahren übt, hat sich Füsilier Y. „drückt“. Der Major hatte es bemerkt und sprengt auf ihn zu: „Was machst dir da, Füsilier?“ schnauzt er ihn an. „Der Wiederholiger, Herr Major“, antwortete er ihm kalt.